

Ernst Zeitter

# „Die ganze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

## Die Familie Mann

### 1.

### Heinrich Mann

#### Ein Ende in Deutschland

Am 30. Januar des Jahres 1933 berief der Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Adolf Hitler zum Kanzler einer Regierung der „nationalen Konzentration“. Die Kalkulation war, dass die konservative Mehrheit im Kabinett (acht gegenüber drei Ministern der Nationalsozialisten) mit Hilfe Hindenburgs und des Vizekanzlers von Papen die Dynamik der Hitlerbewegung zähmen und für ihre eigenen Ziele einer autoritären oder monarchistischen Reform des Staates einspannen könnte. „Es war eine grandiose Fehlrechnung. Die Nationalsozialisten, einmal im Besitz weniger Schlüsselpositionen wie des Kanzleramtes, des Reichsinnenministeriums (unter Wilhelm Frick) sowie des Preußischen Innenministeriums und damit der Polizei (unter Hermann Göring), verstanden es rasch, solche Pläne zu überspielen“ (Bracher/Funke/Jacobson 1986, S. 32).

Der 30. Januar 1933 war auch der große Tag des Reichspropagandaleiters Joseph Goebbels. Goebbels notiert in sein Tagebuch: „Es ist fast wie ein Traum. Die Wilhelmstraße gehört uns. Der Führer arbeitet bereits in der Reichskanzlei. [...] In einer Unterredung mit dem Führer wird festgelegt, daß ich bis zur Beendigung des Wahlkampfes frei vom Amt bleibe, um ungehindert die Agitation durchführen zu können. Ich habe also alle Gelegenheit, eine letzte große Probe zu liefern“ (Goebbels 1987, S. 356).

Nach Scheinverhandlungen, die die Basis des Kabinetts Hitlers erweitern sollten, erreichte Hitler bei Hindenburg am 1. Februar 1933 die Auflösung des Reichstags. Für den 5. März wurden Neuwahlen ausgeschrieben. Die große Chance des Joseph Goebbels war da. Die Propagandamaschinerie wurde in wenigen Tagen auf Hochtouren gebracht.

# paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 11

Die Wochen bis zur Reichstagswahl waren durch zwei beherrschende Prozesse gekennzeichnet: durch eine Welle bisher nicht gekannter Propaganda über alle Medien – Goebbels hatte sie organisiert – und durch politischen Terror, der für das Deutschland der Weimarer Republik in der präzisen Kombination seiner örtlichen Machtokkupationen zunächst kaum das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit erreichte. Es gab Gerüchte über Exzesse der SA, über die ersten entstehenden Konzentrationslager. Dabei hätte man es wissen können und müssen. Unter den vielen prophetischen Zeugnissen hier Auszüge einer Hitlerrede in München am 25. September 1930: „[...] Wenn wir heute unter unseren verschiedenen Waffen von der Waffe des Parlamentarismus Gebrauch machen, so heißt das nicht, daß parlamentarische Parteien nur für parlamentarische Zwecke da sind. Für uns ist ein Parlament nicht ein Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck. [...] Im Prinzip sind wir keine parlamentarische Partei, damit stünden wir im Widerspruch zu unserer ganzen Auffassung“ (Hofer 1957, S. 28).

Der Innenminister Göring ging daran, das Land bis in die Provinz hinein von Funktionären der „Linksparteien“, vor allem von Kommunisten, zu säubern. Am 27. Februar 1933 brannte der Reichstag. Die Nationalsozialisten präsentierten nach kurzer Zeit einen holländischen Einzeltäter, der zu ihrem Ärger allerdings hartnäckig leugnete, Kommunist zu sein. Trotzdem wusste Göring schon, dass es nur die Kommunisten gewesen sein konnten. Das Kabinett Hitlers legte Hindenburg die zweite Notverordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“ vor, die den Nationalsozialisten endlich die Möglichkeit gab, die Grund- und Freiheitsrechte zu beseitigen. Doch die Reichstagswahl vom 5. März 1933 brachte wieder nicht die erwartete Zwei-

drittelmehrheit. Ein neuer Plan entstand: Der Reichstag sollte durch ein „Ermächtigungsgesetz“ der Regierung Hitler neuen Handlungsspielraum verschaffen und sich damit selbst entmachten. Das Gesetz wurde in Gegenwart drohender SA-Kohorten im Reichstag beschlossen. Nur die Sozialdemokraten verweigerten die Zustimmung. Das war das Ende der ersten Demokratie in der deutschen Geschichte.

## Ein Aufruf

Am 25. Februar 1933 bestellte der kommissarische preußische Kultusminister Bernhard Rust den Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste, den Komponisten und Dirigenten Max von Schillings, zu einer Unterredung in das Ministerium. Der Vorsitzende der Abteilung für Dichtkunst, der Schriftsteller Heinrich Mann, hatte zusammen mit der Bildhauerin Käthe Kollwitz einen Aufruf des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes mit der Überschrift *Dringender Appell* unterzeichnet, der an den Berliner Litfaßsäulen plakatiert worden war: „Die Vernichtung aller persönlichen und politischen Freiheit in Deutschland steht unmittelbar bevor, wenn es nicht in letzter Minute gelingt, unbeschadet von Prinzipiengegensätzen alle Kräfte zusammenzufassen, die in der Ablehnung des Faschismus einig sind“ (Treff 2003, S. 45).

Rust verlangte sofortige Konsequenzen und drohte mit Auflösung der Akademie. Von Schillings rief noch am Abend die Mitglieder der Akademie zusammen. Heinrich Mann fehlte. Später ließ sich nicht mehr klären, ob die Einladung durch einen Adressfehler der Rohrpost fehlgeleitet worden war. Anstatt die Sitzung nach dem verspäteten Erscheinen Heinrich Manns fortzusetzen, bat von Schillings Mann in sein Dienstzimmer. Dort erklärte dieser in Ge-



Am Morgen des 27. Februar 1933 steht der Reichstag in Flammen. Einen Tag später wird die Notverordnung erlassen.

Reichskanzler Adolf Hitler und Reichspräsident Paul von Hindenburg. Am 24. März 1933 setzt das „Ermächtigungsgesetz“ die Verfassung außer Kraft.



genwart des Schriftstellers Oskar Loerke die Niederlegung seines Amtes als Vorsitzender der Abteilung Dichtkunst und seinen Austritt aus der Akademie. Käthe Kollwitz hatte zu diesem Zeitpunkt die Akademie bereits verlassen. Nach dem Protokoll soll nur der Schriftsteller Alfred Döblin „gefordert haben, Heinrich Mann möge selbst seine Meinung vor dem Plenum vertreten. [...] Ein Zeichen des Protests und der Solidarität scheiterte den Protokollen nach an der Intervention von Gottfried Benn, der das Vorgehen von Schillings ausdrücklich billigte“ (ebd., S. 45).

Heinrich Mann schrieb in seinen Lebenserinnerungen *Ein Zeitalter wird besichtigt*: „Was mich betrifft, ließ ich mich ungern warnen, als mir doch sichtlich keine Wahl blieb. [...] Ich mochte die genossene Aufmerksamkeit [Prominenz] nicht überschätzen. Auch darum hielt ich aus in Erwartung eines letzten unmißverständlichen Zeichens. Es erfolgte nach Wunsch. In einem befreundeten Haus, herrliche Musik wurde gemacht, das Buffet war auf der Höhe gesicherter Zustände – dabei warteten draußen schon die Möbelpacker –, trat auf mich zu der französische Botschafter Monsieur François Poncet. Er sprach nur diesen Satz ‚Wenn Sie über den Pariser Platz kommen, mein Haus steht Ihnen offen‘. Ich dankte und behielt für mich, was ich in diesem Augenblick beschloß. [...] Ich nahm mir die Zeit, meine Arbeit zu ordnen in Hinblick auf eine Fortsetzung anderswo. Das Reisegeld war auf der Bank noch erhältlich. Ich sei unter den Ersten, hatte man mir gesagt, denen der Paß abgenommen werden sollte. [...] Als ich am übernächsten Tage, dem 21. Februar [1933], wirklich abreiste, hätten Gepäck, Wagen und andere Anzeichen des versuchten Entkommens mich ohne weiteres ausgeliefert. Indessen trug ich nichts als einen Regenschirm. [...] Mit meiner liebevollen Frau wandele ich im Bahnhof auf und nieder, so viele Minuten noch fehlen. Dank ihrer Geschicklichkeit liegt der Rest meiner Habe glücklich im Netz. Sie möchte sprechen, schluchzt, unterdrückt die Schwäche. Vornehmlich wünscht sie uns ein schnelles Wiedersehen. Wann? Morgen? [...] Ich erlaubte mir, in Frankfurt zu übernachten, immer unter der Voraussetzung, daß tatkräftige Willensmenschen noch andere Sorgen haben [als mich]. Dennoch drangen sie ahnungsvoll alsbald in meine Berliner Wohnung. Da sie mich nicht fanden, verkündeten sie mit Lautsprechern, daß sie mich hätten. [...] Zu der

Stunde, als ihre Apparate brüllten, war ich in Strasbourg“ (Mann 1947, S. 334f.).

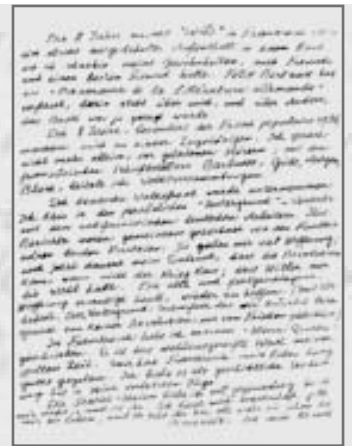
Am 23. Februar 1933 holte ein Freund Heinrich Mann am Bahnhof von Toulouse ab. Nach einigen Zwischenstationen war Mann in Nizza. Die Zeit des Exils hatte begonnen. Heinrich Mann ahnte damals nicht, dass sie 18 Jahre dauern sollte.

### Kindheit in Lübeck

Als Heinrich Mann Deutschland verlassen musste, war er 62 Jahre alt. Seine Erfahrung umspannte die Wilhelminische Epoche und die Zeit der Weimarer Republik, die Hitler fortan die „Systemzeit“ nannte. Heinrich Manns Lebensgeschichte gehört zu den nicht ganz seltenen Biographien, in denen sich ein Angehöriger der Oberschicht für entscheidende Lebensjahre dem Sozialismus verschreibt.

Der Vater, Senator Johann Heinrich Mann, stammte aus einer der regierenden Familien des Stadtstaates Lübeck. Heinrich lernte als Kind also „die Welt von oben kennen, wenn ihn der Senator auf Fahrten durch Stadt und Land mitnahm, um ihn auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten, derzeit das Erbe der Firma zu verwalten, das Ansehen des Hauses hochzuhalten. [...] ‚Mit ihm durch die Straßen zu gehen, war eine meiner schärfsten Übungen hinsichtlich der Größe, die ich, je nach Würdigkeit der Person, zu erwidern oder vorwegzunehmen hatte. Mit ihm im gemieteten Zweispänner über Land zu fahren, war ein Fest. Die großen Bauern erschienen auf ihren Türschwellen, wir wurden bewirtet, und alles Getreide ging dabei in seine Speicher über. Er war Senator, was damals noch nicht Parteifrage war und von keinen öffentlichen Wahlen abhing. Es kam einfach auf die Familie an. Man war es oder man war es nicht – und behielt, einmal in den Senat gelangt, lebenslang die Befugnisse eines absolutistischen Ministers. Mein Vater verwaltete im Freistaat die Steuern. Seine Macht war die allen fühlbarste“ (Schröter 1967, S. 7f.).

Im ältesten Wohnviertel der Stadt, im Quartier des Patriziats, hatte der Vater ein ansehnliches Stadthaus bauen lassen. Die Stadt war klein: So war das Viertel begrenzt vom Theater der Stadt, von Kontoren und auch von Bordellen, die gegen den Hafen lagen. Dem Kind war nur die Breite Straße von dem Krämer Dreifalt bis zum Hotel Duft erlaubt. Weiter reichte die Strecke nicht, weil sie verboten war und in frem-



Heinrich Manns Werk *Ein Zeitalter wird besichtigt* spiegelt in Gedanken und Erinnerungen das Zeitgeschehen und Manns eigenes Schicksal.



Vater Thomas Johann Heinrich Mann mit seinem Sohn Heinrich um 1875.

Selbstportrait.



# Heinrich Mann



Die Hansestadt Lübeck:  
Blick auf die Untertrave,  
ca. 1870.

de Bereiche führte. Grenzüberschreitungen waren nur in Begleitung des Kindermädchens erlaubt. Sie waren aber vor allem dann sehr vergnüglich, wenn Onkel Friedel, ein familienbekannter Lebemann, „zum Konditor einlud“. Als Kind und als Heranwachsender war Heinrich leidenschaftlich erregbar, nach außen zeigte er sich desto verschlossener.

Heinrich las viel, sein Lesehunger wurde von früh an durch einen für Lübecker Kaufmannsverhältnisse ungewöhnlich hohen Bildungsstand der Familie bewirkt. Die Schule absolvierte Heinrich, im Gegensatz zu seinem Bruder Thomas, der zweimal sitzen blieb, ohne Schwierigkeiten; aber er ging schon in der Unterprima ab, weil er sich „doch hart geplagt mit übertriebenen Hausaufgaben und tagtäglich einem anderen Verderben ausgesetzt [fühlte]. Nur die Seelenkraft unserer Jahre half uns über alles fort“ (Schröter 1967, S. 19).

## Zuwiderlaufende Interessen

Eine anschließende Buchhandelslehre in Darmstadt war für Heinrich kein Erfolg. Die „Prinzipalen“ berichteten, Heinrich sei „apathisch“, „indolent“ und „wortkarg“. Auch ein Volontariat beim S. Fischer-Verlag in Berlin führte, sehr zum Kummer des Vaters, zu keinem erfreulichen Ergebnis. Die Begrenzungsperspektiven der Kinder- und Jugendzeit waren nun abgeschrieben: Die Kontore kamen nicht in Frage; aus Darmstadt aber ging eine ungeschminkte Aufzählung der Interessen Heinrichs ganz im Sinne Onkel Friedels an einen Freund: „Theater, Konzerte, Cafés, Puffs“ (Jasper 1992, S. 41). Der junge Heinrich Mann bekennt, „daß er eine, der Menge seiner lieben Verwandten sehr zuwiderlaufende Ansicht über Liebe, Ehe, Religion, Kirche etc. [...] in seinem revolutionären

Kopfe trage“ (Schröter 1967, S. 21). Das Testament des Vaters formuliert entsprechend auch ohne Illusionen: „Den Vormündern meiner Kinder mache ich die Einwirkung auf *praktische* Erziehung zur Pflicht. Soweit sie es können, ist den Neigungen meines ältesten Sohnes zu einer sogenannten literarischen Tätigkeit entgegenzutreten. Zu gründlicher, erfolgreicher Tätigkeit in dieser Richtung fehlen ihm m. E. die Vorbedingungen, genügendes Studium und umfassende Kenntnisse. Der Hintergrund seiner Neigungen ist träumerisches Sichgehenlassen und Rücksichtslosigkeit gegen andere, vielleicht aus Mangel an Nachdenken“ (Schröter 1967, S. 23).

Der frühe Tod des Senators, er stirbt 1891 an einer Blutvergiftung, machte Heinrich Mann erschreckend klar, wie brüchig der Boden war, auf dem er sich bei aller Opposition bisher sicher gefühlt hatte. „So oft ich mein Elternhaus verließ – mit Rücksicht auf den Sterbenden war die Straße davor mit Stroh belegt –, fragten mich viele, wie es stehe. Ihre Anteilnahme endete mit dem Tod. Ich, der Zwanzigjährige, begriff, als die Mitbürger sich von mir abwandten: [...] sie hatten es satt, noch Mühe an mich zu wenden, auf einmal hatten sie es auf das Gründlichste satt. Vorher hatten sie zuviel getan, darum taten sie jetzt nicht einmal genug. [...] Der Erfolg ist vorbei. Der Steuersenator ist tot. – Ich kenne die Gründe im einzelnen nicht, aber so viel ist sicher, daß mit der Liquidierung der Firma J. S. Mann das Ansehen des Hauses in Lübeck vernichtet war – das Wort von der verrottenen Familie lief um“ (Schröter 1967, S. 33). Die Senatorinwitwe verließ zwei Jahre nach dem Tod des Gatten die kaltsinnige Stadt, und auch Heinrich hat Lübeck damals, 1893, zum letzten Mal in seinem Leben betreten.

Heinrich und Thomas Mann  
um 1900.





## Bohème dorée

Die Liquidation der Firma Mann ergab ein Vermögen von 400.000 Mark. Aus den Zinsen standen Heinrich als dem Ältesten ungefähr 180 Mark im Monat zu. Wenn auch der Bruder Thomas dieses Ergebnis als „nichtswürdig“ bezeichnete; Heinrich Mann hat später versichert, er habe „das Nötigste“ bestreiten können. Der Tod des Vaters machte Heinrich Mann frei, seinen „literarischen Neigungen“ zu folgen. Aber schwere Schatten lagen über diesem Weg. Der Vater hatte noch im Tode Heinrichs Talent und seinem Charakter misstraut. Die Lübecker Bürger, vor allem ihre Führungsschicht, hatten ihm unmissverständlich demonstriert, dass sie auf ihn nicht rechneten. Der Traum von einer Bohème dorée war auf weiten Strecken ein scheues Experiment. Heinrich Mann hat die nächsten Jahrzehnte seines Lebens, fast immer getrennt von seiner Familie, das ungebundene Leben eines Bohème-Literaten geführt, unter dem ständigen Druck einer noch ausstehenden künstlerischen Rechtfertigung in den wechselnden Phasen rauschhaften Schaffens und nervöser Erschöpfung. Im Alter erinnert Heinrich Mann sich an die Entstehung seines ersten nennenswerten Romans *Im Schlaraffenland*: „1897 in Rom, Via Argentina 34, überfiel mich das Talent, ich wußte nicht, was ich tat. Ich glaubte einen Bleistiftentwurf zu machen, schrieb aber den beinahe fertigen Roman“ (Reich-Ranicki 1987, S. 117). „Er schrieb gern, viel und schnell. Er war fleißig, doch gehörten Sorgfalt, Geduld und Ausdauer zu seinen Tugenden nicht. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen ‚Ein Zeitalter wird besichtigt‘ (1946) sagt er ohne Umschweife, er habe ‚zu oft improvisiert‘. ‚Ich widerstand dem Abenteuer nicht genug im Leben oder Schreiben, die eines sind“ (ebd., S. 116).

Für seine Romane, die sich schlecht verkaufen, macht Heinrich Mann später ohne große Hemmungen Reklame. Zu der Romantrilogie *Die Göttinnen* heißt es in einem Stil, der dem Leser heute merkwürdig bekannt vorkommt: „Diese drei Bände wird man aus ernstem Grund lesen, wenn man es nicht schon darum täte, weil sie ungewöhnlich gut unterhalten und in ihrer verdichteten Sinnlichkeit, fast möchte man sagen, berauschen“ (ebd., S. 118).

Der Bruder Thomas greift ein: Er fürchtet Schaden am Ruf des Namens „Mann“: „Der Bruder sei früher ‚eine vornehme Liebhabernatur‘

gewesen, ‚voller Discretion und Cultur‘. Jetzt sei der Stil ‚schillernd, beherrscht von einer dick aufgetragenen Colportage-Psychologie‘. Er, Thomas, vermisse ‚jede Strenge, jede Geschlossenheit, jede sprachliche Haltung“ (ebd., S. 157).

## Sozialer Zeitroman

Neben dem Bruderkonflikt ist hier eine Entwicklung interessant, die für das Schicksal Heinrich Manns von entscheidender Bedeutung wird. Bei einem Italienaufenthalt mit seinem Bruder Thomas in den Jahren 1896 bis 1898, so erinnert Heinrich sich später, sei eine Entscheidung gefallen: „Mit 25 Jahren sagte ich mir: ‚Es ist notwendig, soziale Zeitromane zu schreiben. Die deutsche Gesellschaft kennt sich selbst nicht. Sie zerfällt in Schichten, die einander unbekannt sind, und die führende Klasse verschwindet hinter den Wolken“ (Schröter 1967, S. 41). Das hieß, für eine Gesellschaft zu schreiben, der man auswich, weil man sie nicht anerkannte. Noch drückender wurde die persönliche Isolation empfunden, in der man lebte. Noch im Alter erinnert sich Heinrich Mann fast mit Scheu der belastenden Forderungen und Konflikte, die dann aufbrachen: „Man weiß nicht, wie viel unerbittliche Verpflichtung ein Gezeichneter, der sein Leben lang hervorbringen soll, als Jüngling überallhin und mit sich trägt. Es war schwerer, als ich mir heute zurückrufen kann. Später wäre der Zustand der Erwartung unerträglich gewesen“ (ebd., S. 42).

Für sein hervorragendes politisches Buch, den Roman *Der Untertan* hat sich Heinrich Mann „viel Weile, hartnäckiges Verweilen“ zugestanden (Jasper 1992, S. 237). „1906, in einem Café Unter den Linden in Berlin betrachtete Heinrich Mann die gedrängte Masse bürgerlichen Publikums. Er fand sie laut und ohne Würde, ihre herausfordernden Manieren verriet ihm ihre geheime Feigheit. Als die Bürger massig an die breiten Fensterscheiben stürzten, da draußen der Kaiser ritt, wurde ein Arbeiter aus dem Lokal verwiesen. Ihm war der absonderliche Einfall gekommen, als könnte auch er für dasselbe billige Geld wie die anders Gekleideten hier seinen Kaffee genießen“ (ebd., S. 225). Heinrich Mann schreibt: „Seit ich in Berlin bin, lebe ich unter dem Druck dieser sklavischen Masse ohne Ideale. Zu dem alten menschenverachtenden preußischen Unteroffiziersgeist ist hier die maschinenmäßige Massenhaftigkeit der Weltstadt gekommen, und das Er-



Berlin, Unter den Linden,  
um 1900.

gebniß ist ein Sinken der Menschenwürde unter jedes bekannte Maß. Ich mache Studien“ (Ringel 2000, S. 163).

Die tragende Figur aus dieser Welt Menschen verachtenden Unteroffiziersgeistes und maschinenmäßiger Massenhaftigkeit beginnt Kontur anzunehmen: „Der Held soll der durchschnittliche Neudeutsche sein, einer, der den Berliner Geist in die Provinz trägt; vor allem ein Byzantiner bis ins allerletzte Stadium. Ich habe vor, daß er eine Papierfabrik haben soll, allmählich zum Fabrizieren patriotischer Ansichtskarten gelangt und den Kaiser auf Schlachtenbildern und Apotheosen darstellt“ (ebd.). Heinrich Mann sammelt akribisch Material. Er besichtigt Papierfabriken, besucht in Augsburg eine Lohengrin-Aufführung, um Wagners Wirkung auf deutsche Gemüter zu studieren. Von einem Freund erbittet er sich juristische Details zum Tatbestand der Majestätsbeleidigung.

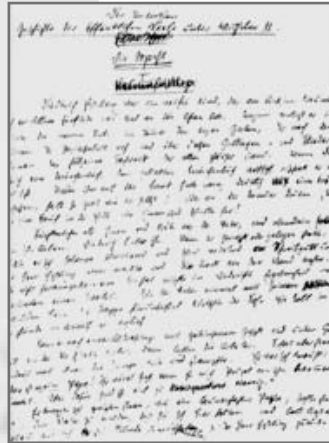
„Heinrich Mann rechnet erbarmungslos mit Deutschland ab. Er legt die wahren Verhältnisse hinter der Heuchelei von Gottesgnadentum und bürgerlicher Moralität bloß. Die Berufung auf Gott als Legitimation für die kaiserliche Macht ist ebenso verlogen, wie die Berufung auf Gott als Ursprung der sittlichen Weltordnung. In beiden Fällen dient die metaphysische Verankerung nur dazu, Kaiser und Moral der Kritik durch die menschliche Vernunft zu entziehen. Auf diese Weise wird den Menschen eine Ordnung oktroyiert, die ihrem Verlangen nach Freiheit entgegensteht. Machterhalt ist das primäre Ziel. Solange man die Macht in Händen hält, kann man seine materiellen Bedürfnisse befriedigen“ (ebd., S. 169).

### Vorauselender Gehorsam – der Erfolg

Zu Anfang des Jahres 1913 ist der Roman fertig. Aber wie einen Verleger für dieses Stück sozialen Dynamits finden? Heinrich Mann entschließt sich für den Vorabdruck in einer Zeitschrift. Am 25. März 1913 schließt er mit dem Chefredakteur der Wochenschrift „Zeit im Bild“ einen Vertrag, nach dem der Roman *Der Untertan* spätestens zum 1. November 1913 in Fortsetzungen erscheinen soll. Für das verabredete hohe Honorar von 10.000 Reichsmark willigt Heinrich Mann in den Vorbehalt ein, gegebenenfalls ‚Streichungen von Stellen allzu erotischer Art‘ vorzunehmen“ (ebd., S. 241).

Aber es kommt ganz anders. Die erste Folge des Romans erscheint im Januar 1914 und löst

Die erste Manuskriptseite des sozialkritischen Romans *Der Untertan*.



in der Öffentlichkeit heftige Reaktionen aus. Unmittelbar nach dem 1. August 1914, dem Tag der deutschen Mobilmachung, erreicht Heinrich Mann ein Brief der Redaktion:

„Sehr geehrter Herr Mann, es wird Ihnen nicht unerwartet kommen, wenn wir uns heute in einer redaktionellen Bedrängnis vertrauensvoll an Sie wenden. Im gegenwärtigen Augenblick kann ein großes öffentliches Organ nicht in satirischer Form an deutschen Verhältnissen Kritik üben [...].

Ganz abgesehen davon dürften wir bei der geringsten direkten Anspielung politischer Natur, etwa auf die Person des Kaisers, die ärgsten Zensurschwierigkeiten bekommen.“ (ebd., S. 171)

Heinrich Mann stimmt der Unterbrechung des Vorabdrucks zu. Man war der Zensur zuvorgekommen.

Prof. em. Ernst Zeitler war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 12 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in *tv diskurs* 29.

### Literatur:

**Bracher, K.-D./Funke, M./Jacobson, H.-A. (Hrsg.):** Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945. Eine Bilanz. Bonn 1986.

**Goebbels, J.:** Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Aufzeichnungen von 1924–1941. Band 2: 1.1.1931–31.12.1936. München 1987.

**Hofer, W.:** Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945. Frankfurt am Main 1957.

**Jasper, W.:** Der Bruder: Heinrich Mann. München 1992.

**Mann, H.:** Ein Zeitalter wird besichtigt. Berlin 1947.

**Reich-Ranicki, M.:** Thomas Mann und die Seinen. Frankfurt am Main 1987.

**Ringel, S.:** Heinrich Mann. Ein Leben wird besichtigt. Darmstadt 2000.

**Schröter, K.:** Heinrich Mann mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1967.

**Treß, W.:** „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.

**Wißkirchen, H.:** Die Familie Mann. Reinbek 1999.

Der Mobilmachungsbefehl vom 1. August 1914, unterschrieben von Kaiser Wilhelm II.

